

Selbstbespiegelungen. Repräsentationen Deutschlands in der deutschsprachigen Reiseliteratur nach 1989.

**Nachwuchstagung der FRIAS School of Language & Literature
3.11.-5.11 am Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS)**

Bericht von Aron Sayed

Ausgehend von dem Umstand, dass Reiseberichte über Deutschland seit 1989 eine neue Konjunktur erleben, widmete sich die von Leslie Brückner, Christopher Meid und Christine Rühling (Freiburg) organisierte Nachwuchstagung der Aufgabe, dieses bislang weitgehend unerforschte Textkorpus zu diskutieren und systematisch zu erfassen. Dabei stand in einem ersten Block zunächst die Frage nach dem soziopolitischen Kontext dieser Konjunktur im Vordergrund. Begreift man Reiseliteratur nach der Wende als Teil eines gesamtgesellschaftlichen Diskurses über deutsche Identität und kulturelle Eigenart, erscheint zudem die Frage angebracht, ob und wie in den Reiseberichten die Frage nach der nationalen und kulturellen Selbstverortung gestellt wird. In diesem Kontext spielte das Verhältnis von Subjekt und bereistem Land beziehungsweise persönlicher Identitätskonstruktion und kollektiven Abstrakta wie Nation oder Heimat eine dominante Rolle. Hinzu trat die Frage, inwiefern Reiseberichte nach der Wende an einer in Deutschland virulenten Erinnerungs- und Identitätsdebatte partizipieren. Der zweite Tagungsblock stellte dann Grundfragen der literarischen Gattung Reisebericht ins Zentrum: Wer reist, was wird bereist, aber auch, wie wird gereist? Worin besteht im digitalen Informationszeitalter noch die Funktion und Leistungsfähigkeit der Gattung? Am Schluss schließlich wurde der innerkulturelle Blick durch den interkulturellen ergänzt: Inwiefern unterscheidet sich der ‚fremde‘ Blick von den ‚Selbstbespiegelungen‘ deutschsprachiger Autoren?

Mit einem Parforceritt durch Stereotype über die Deutschen, von der „Germania“ des Tacitus bis zu Umberto Ecos neuestem Roman „Der Friedhof in Prag“, eröffnete Ruth Florack den ersten Tagungsblock. In Auseinandersetzung mit der komparatistischen Imagologie zeigte Florack in systematischer und historischer Perspektive auf, wie Stereotype als Mittel der Identitätskonstruktion dienen. Hetero- und Autostereotype begreift Florack als kondensiertes, grenzüberschreitendes Wissen, das medial Verbreitung findet, dessen Ursprung sich jedoch nicht nachweisen lässt. Mithin spielen aufgrund der polyvalenten Einsetzbarkeit von Stereotypen bei der wissenschaftlichen Untersuchung die Frage nach der Bedeutung eine weniger wichtige Rolle als die nach der Funktion. Anders als Klischees oder Vorurteile nämlich könnten Stereotype nicht nur pejorativ, sondern im Hinblick auf beispielsweise Propaganda ebenso zur Selbstidentifikation eingesetzt werden. Auch wenn sich die Frage nach dem Wesen einer Nation mit der konstruktivistischen Wende erübrigt habe, so seien nationale Stereotype nach wie vor in der Gegenwart anzutreffen. Für die Gattung Reisebericht, so Florack abschließend, könnte sich in Bezug auf Stereotype vor allem die Frage nach den in den Texten anzutreffenden Perzeptionsmustern als fruchtbar erweisen. Nicht zuletzt eigne sich die Gattung ebenso zur Konstruktion nationaler Identitäten wie zu ihrer Dekonstruktion.

Mit nationalen Klischees setzte sich auch der Vortrag von Leslie Brückner auseinander. Sich Fremdheitserfahrungen im eigenen Land zuwendend, orientierte Brückner sich bei der Untersuchung dreier Reiseberichte an der Dichotomie von Fremdem vs. Eigenem, ohne dabei die Besonderheit der Erfahrung des Eigenen als des Fremden in den Reiseberichten zu vernachlässigen. Stellt sich in Wolfgang Büschers „Deutschland, eine Reise“ (2005) vor der historischen Folie Nachkriegsdeutschlands das Reisen als Fluchtbewegung vor dem Eigenen dar, so steht dies auf der anderen Seite nicht einer bisweilen ans Komische grenzenden

Exotisierung des vermeintlichen Schreckbildes einer oberbayrischen Kleinstadt entgegen. Ein stark ironisierendes Verfremdungsverfahren des Eigenen wendet dagegen Moritz von Uslar in „Deutschboden. Eine teilnehmende Beobachtung“ (2010) an. Uslar, der sich als Großstadt-Dandy inszeniert, setzt bei seiner Suche nach dem „Ostproll“ Klischees gegen Klischees, wobei sich die Authentizität seines quasi-ethnologischen Ansatzes konsequent als gebrochen erweist. Ebenfalls präsent ist der Alteritätsdiskurs zwischen Ost- und Westdeutschland nach Brückner in Claudia Ruschs „Aufbau Ost: unterwegs zwischen Zinnowitz und Zwickau“ (2009). Im Gegensatz zu Uslar zielt sie selbst zwar als „Ossi“ bezeichnende Autorin ganz unironisch auf die Verurteilung der Ost-West-Klischees, wie sie in den Medien vorzufinden seien. Dementsprechend mündet Ruschs Reisebericht am Ende in ein Bekenntnis zum wiedervereinigten Deutschland und zur Demokratie.

Der Rhein und Dresden als „Orte kollektiver Erinnerung“ und kulturellen Wissens bildeten den Gegenstand in Christine Rühlings Vortrag, der es sich zum Ziel gesetzt hatte, wiederum anhand dreier Reiseberichte typische Merkmale von Bedeutung tragenden historischen Schauplätzen herauszuarbeiten, die gleichsam als „geistige Knotenpunkte“ des gesellschaftlichen Diskurses über Deutschland fungieren. Erwartungsgemäß schließen hierbei die Beschreibungen des Rheins von Büscher (2005), Kaminer (2003) und Giordano (1998) an literarische Traditionsbestände der Romantik an. Während Büscher von allen drei Autoren am stärksten auf romantische und patriotische Motive zurückgreift, relativiert Kaminer in „Mein deutsches Dschungelbuch“ den nationalen Stellenwert des Rheins ironisch, wenn er unter anderem die Live-Übertragung eines WM-Spiels der deutschen Fußballnationalmannschaft am Deutschen Eck beschreibt. Dass Ralph Giordano in „Deutschlandreise: Aufzeichnungen aus einer schwierigen Heimat“ während seiner Fahrt am Rhein entlang absichtlich aus dem linken Zugfenster, also auf die ‚falsche‘ Seite, schaut, kann Rühling zufolge als nur scheinbare Abwendung vom übermächtigen Erbe verstanden werden. Wird der Rhein in allen drei behandelten Reiseberichten innerhalb der literarischen Tradition des Schreibens über ihn gefasst, steht in Bezug auf Dresden bei Giordano und Büscher die Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg im Zentrum. Nicht zufällig fällt Giordanos Aufenthalt auf den Gedenktag der Luftangriffe auf Dresden, mit dessen Beschreibung er eine Kritik an der medialen Instrumentalisierung dieser Tragödie verbindet. Demgegenüber bildet in Büschers Reisebericht die Frauenkirche ein zentrales Symbol für Zerstörung, Wiederaufbau und die in Deutschland stattgefundenen politischen Umwälzungen.

Dass beinahe sämtliche literarischen Deutschland-Reiseberichte nach 1989 von westdeutschen Männern verfasst wurden, nahm Aniela Knoblich zum Anlass, um Roger Willemsens „Deutschlandreise“ (2002) sowie erneut die Texte von Büscher (2005) und Uslar (2010) unter dem Gender-Aspekt zu untersuchen. Zwar ließe sich die Frage nach dem Grund für die einseitige Geschlechterverteilung nur spekulativ beantworten, dennoch stehe dies einer Lektüre der Texte unter der Geschlechterthematik nicht entgegen. Knoblich unterteilt ihre Ausführungen in die vier Teile: Männer, Frauen, Sexualität und Geschlechterverhältnisse sowie Geschlechtermetaphorik. Erscheinen Frauen in Uslars ironischem „Deutschboden“ als bedrohliche Fremdkörper, treten diese bei Büscher in der Regel als Wirtinnen und Kellnerinnen auf. Nur Willemsen, der sich als ‚Frauerversteher‘ inszeniert, kommt ausführlicher auf die Sexualität zu sprechen, indem er deren Ubiquität mitsamt des darin inbegriffenen Zwangs zur Begierde in der deutschen Gegenwart kritisch beleuchtet. Hinsichtlich der Metaphorik findet sich bei Büscher die Bezeichnung des Amateurhistorikers als eines „Liebhabers des Landes“. Zudem erfährt Büscher in einem Wirtshaus das Land selbst als eine Frau, die einschenkt. Ähnliches sieht Knoblich bei Uslars homoerotisch gefärbten Ausführungen, wenn dieser in einem Wirt das Land erkennt: „Deutschland war ein

feiner Kerl“. Dem korrespondiert auf der anderen Seite das gleichsam heterosexuelle Verhältnis zum Bier, der femininen „Molle“.

Peter J. Brenner wandte in seinem Vortrag „Fußreisen durch Deutschland“ dagegen weniger ein deskriptives als ein typisierendes Verfahren an, das nach Mustern und Gemeinsamkeiten der von ihm behandelten Texte fragte. Brenner zufolge sei in Beschreibungen von Fußwanderungen durch Deutschland vor 1989 teils eine Kritik an der Wohlstandsgesellschaft ablesbar, die sich im bewussten Verzicht auf ein ‚normales‘ Reisen verkörpere. Indem sie einen Gegenentwurf zum gängigen Wandertourismus präsentieren – man denke an Hape Kerkeling –, zielen die Reiseberichte von Michael Holzach oder Anne Donath auf eine Thematisierung der sozialen Realität, weniger auf eine der nationalen. Hinsichtlich der Frage nach der Selbstrepräsentation Deutschlands in Reiseberichten der Gegenwart attestierte Brenner den Texten, dass sie zu diesem Thema wenig beitragen würden. Dies sei auf eine Abwendung des Reiseberichts von der großen ‚welthaftigen‘ Erzählung hin zum Anekdotischen und Partikularen zurückzuführen, hinter der sich ein grundlegender Funktionswandel der Gattung verberge. Zwar lasse sich der Reisebericht als Hohlform in vielerlei Hinsicht funktionalisieren, jedoch geschähe dies weniger im Zeichen einer nationalen Identitätsbildung als im Sinne einer Kritik oder dem Aufzeigen von Alternativen zur Wohlstandsgesellschaft.

Die sowohl stilistische als auch inhaltliche Heterogenität von Reiseberichten nach 1989 arbeitete Franz Fromholzer am Beispiel von „Reisen an der ehemaligen innerdeutschen Grenze“ heraus. Während Dieter Kreutzkamp in „Mitten durch Deutschland“ (2010) unter Rückgriff auf romantische Klischees den ehemaligen Todesstreifen als Märchen- und Liederland beschreibt, kann der Tierfilmer Andreas Kieling in „Ein deutscher Wandersommer“ (2011) keine Grenze erkennen, weil beide Teile Deutschlands nie wirklich getrennt gewesen seien. Ähnlich harmonisierend ist Fred Sellins Text „Wenn der Vater mit dem Sohn. Unsere Wanderung durch Deutschlands unbekannte Mitte“ (2009), der eher als touristischer Erfahrungsbericht daherkomme. Kapitalismuskritisch gibt sich hingegen Landolf Scherzer in „Der Grenzgänger“ (2007), der sich zwischen der ehemaligen DDR und dem neuen Deutschland hin und her gerissen fühlt. Im Stile sozialkritischer Reportagen führe Scherzer Interviews mit älteren Menschen aus der ehemaligen DDR.

Den einzigen nicht-literarischen Reisebericht präsentierte Jan Gerstner mit dem Film „Heimatkunde“ (2008) von Susanne Müller und Andreas Coerper, in dem der ehemalige Titanic-Redakteur und Vorsitzende von DIE PARTEI Martin Sonneborn um die Grenze Berlins herum wandert, um dabei die „weißen Flecken“ der Zivilisation im Berliner Grenzwald 18 Jahre nach dem Mauerfall zu erforschen. Wie andere literarische Reiseberichte spiele der als ethnologische Dokumentation in Form einer Realsatire daherkommende Film mit ironisch gebrochenen romantischen Topoi (Ruinen, Nebelmeer) und inszeniere das Wandern selbst als Klischee. Dass Sonneborn mit kolonialistischem Gestus aufträte, sich sogar mit Alexander von Humboldt und Claude Lévi-Strauss vergleicht, dürfe dabei nicht über die doppelbödige Ambivalenz der Satire hinwegtäuschen. So interviewe Sonneborn neben einem nackten „Ureinwohner“ ebenso einen staatenlosen Palästinenser wie die Bewohner einer brandenburgischen Siedlung, die beinahe komplett aus Westdeutschland stammen.

Als „Identitätssuche und Auseinandersetzung mit Vergangenheit“ deutete Monika Hohbein-Deegen die Reisetexte ostdeutscher Autoren nach 1990 am Beispiel von Irina Liebmanns „Letzten Sommer in Deutschland: eine romantische Reise“ (1997) sowie Thomas Rosenlöchers „Die Wiederentdeckung des Gehens beim Wandern. Harzreise“ (1991). So

bewirkte die Maueröffnung bei Rosenlöcher eine Identitätserschütterung mit einhergehendem Sprachverlust, der die sukzessive Wiedergewinnung der Sprache beim Wandern im ehemaligen Grenzgebietes des Harzes sowie den Wechsel von der Lyrik zur Kurzprosa zur Folge gehabt habe. Symbolisch für den Eintritt in den Kapitalismus stehe dabei der Kauf neuer Westschuhe und das somit veränderte Gehen. Wie Rosenlöcher schwanke auch Liebmann in der Bewertung des historischen Umbruchs zwischen Euphorie und Ablehnung. So gestalte sich die Reise aus dem Osten des Landes nach Schaffhausen an der Schweizer Grenze zugleich als innere Reise, an deren Ende die eigene Identität vom Ursprung her als heterogen erkannt werde. Vor dem „Vaterfluss“ Rhein stehend, sehe Liebmann sich zugleich als Slavin, Germanin und Jüdin.

Kein Ankommen, sondern ein endloses Weiterziehen kennzeichnet dagegen die entwurzelten „Posttouristen“ aus Stephanie Schaefers Vortrag, der sich fiktionalen „Deutschlandreisen im globalen Reisezeitalter“ widmete. Für die Figuren aus Christian Krachts „Faserland“ (1995), Wolfgang Herrndorfs „Tschick“ (2010) und Thomas Klupps „Paradiso“ (2009) seien persönliche Konflikte sowie der Wunsch nach Flucht für das Reisen ausschlaggebend. Weitere Gemeinsamkeiten zwischen den Texten sieht Schaefer in der subjektiven Perspektive, der Dynamik der Reisebewegungen und im Ausklinken aus der virtuellen Welt, die für die Figuren während des Reisens keine Rolle mehr spiele. Zwar zeichne sich die Haltung gegenüber Deutschland hier einheitlich durch Kritik und Ablehnung aus, zugleich bleibe jedoch der Wunsch nach Zugehörigkeit, die Suche nach Authentizität bestehen. Da das konstante Unterwegssein beziehungsweise der Umweg die Hauptkonsequenz aus der topographischen Bindungslosigkeit für alle Protagonisten darstelle, handele es sich nach Schaeffer jedoch somit eher um De- als um Posttouristen.

Nach dem Begriff Heimat fragte Christopher Meid in seinem Vortrag, der sich erneut Willemsen „Deutschlandreise“ (2002) sowie „Heimatkunde. Zu Fuß und allein durch die Provinz“ (2005) von Tobias Zick widmete. Der von Heidegger bis Florian Silbereisen vielseitig verwendete und darum unscharfe Begriff Heimat wurde dabei über die beiden zentralen Merkmale der geographischen Verortung und der emotionalen Bindung erfasst. Die in den letzten 20 Jahren wieder en vogue gewordene Heimatsehnsucht lässt sich Meid zufolge als Abgrenzungsversuch gegen eine als bedrohlich erfahrene Moderne verstehen, als Gegenbewegung zur fortschreitenden Industrialisierung wie Globalisierung, die jedoch selten in einem nationalen Kontext erscheint. So auch bei Zick, dessen Wanderbewegung von der entfremdenden Großstadt zurück in die ländliche Idylle als Regressionsprozess in die Kindheit gelesen werden könne, der sich aus der Perspektive des Autors wiederum als Ausdruck des Krisenbewusstseins einer gesamten Generation begreifen lasse. Im Gegensatz dazu stehe bei Willemsen die Verlusterfahrung von Heimat im Vordergrund, die nur durch die Fiktion noch zu retten sei. Am Beispiel des ‚Mängelwesens‘ Bayern zeige Willemsen zudem die Doppelbödigkeit des kollektiven Konstruktes Heimat auf, hinter der sich das Abgründige verberge.

Mit den (literarischen) Folgen von Migration setzte sich Stefan Hermes auseinander, der in seinem Vortrag Feridun Zaimoglus Roman „German Amok“ (2002) behandelte. Hermes zufolge setze der sich als deutscher Autor verstehende, jedoch oft ‚nur‘ als Migrationsautor gelesene Zaimoglu in „German Amok“ auf den produktiven Dissens statt auf allzu naheliegendes Pädagogisieren, indem der Ich-Erzähler sämtliche Gruppen, aus denen sich die deutsche Bevölkerung zusammensetze, in gleicher Weise beschimpfe und abwerte. So treffe die Tirade des in einem Harlekinkostüm auftretenden Kunstmalers nicht nur Homosexuelle, Stadt- und Landbewohner, Frauen, Amerikaner, sondern ebenso „Neger, Türken und Zigeuner“. Der Wunsch nach einer ethnisch homogenen Gemeinschaft werde freilich durch

die Unzuverlässigkeit des Ich-Erzählers aufgebrochen, der nicht nur selbst Moslem zu sein scheint, sondern ebenfalls homosexuellen Analverkehr hat, sich zugleich aber gegen die Vereinigung deutscher Frauen mit Ausländern ausspricht. Indem Zaimoglu Versatzstücke apokalyptischen Schreibens dekonstruiere, so Hermes, partizipiere der Roman an einer stets aktuellen Angstlust vor dem Untergang des Westens, wie ihn in der Gegenwart etwa Thilo Sarrazin im Schlusskapitel von „Deutschland schafft sich ab“ heraufbeschwöre.

Den Abschluss der äußerst reichhaltigen Nachwuchstagung bildete Magdalena Skalskas Vortrag über den polnischen Autoren Andrzej Stasiuk und dessen Lesereise durch „Dojczland“ (2007, dt. 2008). Im Gegensatz zu Zaimoglu hält der sich als literarischer „Gastarbeiter“ verstehende Stasiuk bewusst den Blick des Fremden auf Deutschland aufrecht. Der Selbstverortung als Außenseiter entspricht das Interesse für Abnormitäten und soziale Verlierer, während die Deutschen selbst im Grunde anonym bleiben. Zwar meint Stasiuk, „nach Deutschland fahren, das ist Psychoanalyse“, jedoch werden in seinem Reisebericht ebenfalls negative nationale Stereotypen vorgeführt, ohne dass zugleich relativierende Ironiesignale gesendet würden, was sich zum Teil auf das historisch belastete Verhältnis zwischen Deutschland und Polen zurückführen lasse.

Ergänzt wurde die Nachwuchstagung durch eine Lesung des Autors und Journalisten Wolfgang Büscher, der aus seinen Reiseberichten „Hartland. Zu Fuß durch Amerika“ (2011) und „Deutschland, eine Reise“ (2005) vortrug.

Aron Sayed